

Camp der drei

Gaben

Juwelenglanz



ANDREAS
DUTTER

i m .
p r e
s s

Andreas Dutter

Camp der drei Gaben 1: Juwelenglanz

****Entdecke, was wirklich in dir steckt****

Fleur Bailey führt ein ganz normales Leben, wenn man davon absieht, dass sie zu ihrem eigenen Schutz nur selten das Haus verlässt. Doch als ihre Familie wider aller Vorsichtsmaßnahmen überfallen und Fleur verschleppt wird, ändert sich ihr Dasein schlagartig. Sie erwacht in einem Ausbildungscamp für Menschen mit übernatürlichen Begabungen und erfährt, dass magische Fähigkeiten in ihr schlummern. Unglaublich, aber wahr: Sie ist eine Spirit und besitzt die Macht der Telekinese. Diese soll sie nun beherrschen lernen, um im Kampf gegen ihre größten Feinde bestehen zu können. Dass sie dabei auch dem gut aussehenden Theo näherkommt, könnte sich jedoch als gefährlich herausstellen ...

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Danksagung



Das könnte dir auch gefallen



© privat

Andreas Dutter, geboren 1992, lebt in Österreich und hat Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien studiert. Er arbeitet im Social Media Bereich und unterhält mit seinem Bücher-YouTube-Kanal (Brividolibro) seine ZuschauerInnen. Außerdem hat er immer wieder Auftritte im Fernsehen, Radio sowie in der Presse. LovelyBooks wählte ihn zum »Besten deutschsprachigen Debütautor 2015«.

Für *die* L.I.S.A!

Prolog



Ein Gespür für Ärger, ein animalischer Reflex oder eben nur ein bloßer Überlebensinstinkt rissen ihn aus seinem tranceähnlichen Zustand und brachen den Bann. Hier fiel es ihm schwer, die Kühle des Nebels zu genießen. Denn der Geruch von Wald bedeutete für ihn nicht Ruhe, sondern Gefahr. Doch das war nichts Neues. Sein Zuhause glich schon immer einem Kampfiring. Dort, wo er lebte, drohte man ihm jeden Tag mit dem Tod.

Aufmerksam lauerte er am oberen Rand eines weitläufigen Tales, das von gigantischen Bergen gesäumt war. Das jenseitige Ende verschwand in senffarbenem Dunst. Hie und da hörte er das Rascheln eines Astes. Ein Zeichen für ihre Unachtsamkeit.

Sachte machte er kehrt. Sein Herz raste und für einen kurzen Moment hatte er Angst, seine Feinde könnten jeden Pulsschlag wahrnehmen. Nervös schluckte er und fragte sich: *War das nun zu laut gewesen?*

Die Panik gewann langsam die Oberhand, weshalb er die Augen schloss, um tief ein- und auszuatmen. In dieser Lage half ihm Besonnenheit mehr als Hektik. Eine der *wichtigsten* Regeln, um an diesem Ort länger zu verweilen als ein paar Jahre: *Die Fassung bewahren!*

Sie kamen näher. Noch näher. Mit zitternden Knien verließ der Junge sich auf seine Sinne und drückte sich gegen den Baumstamm. Die

jahrzehntealte Schwere des Holzes im Rücken verlieh ihm ein Gefühl von Sicherheit.

Sollte so sein Leben aussehen? Erstickt von einem Kissen aus Erwartungen. Gebettet in eine Zukunft, ohne Spielraum für seine Träume. Die Stille, die ihn umgab, trug dazu bei, dass seine Gedanken in hellem Aufbruch waren. Bis ihm etwas bewusst wurde.

Wo waren die Geräusche hin verschwunden? Wann war der Duft von Wald dem Geruch von gekochtem, salzigem Fleisch gewichen?

Ohne zu zögern, öffnete er die Augen wieder. Noch ehe er verstand, was er sah, war ihm ein weit aufgerissenes Maul entgegengesprungen. Gefolgt von einem ohrenbetäubenden Brüllen. Diesen Schrei hätte er unter Tausenden wiedererkannt.

Sie hatte ihn abermals überlistet.

Schnell hechtete er zur Seite, landete auf abschüssigem Boden. Er griff nach einer Wurzel und hielt sich fest. Sie schoss auf ihn zu. Der Junge rollte zur Seite, doch das Mädchen kriegte ihn zu fassen und schlug ihre todbringenden Klauen in seine Schultern. Sie blickten sich in die wie im Wahnsinn flackernden Augen des anderen. Immer fester drückte sie sich auf ihn.

Was mache ich hier eigentlich?

Die Luft entwich ihrem Mund. Die Schmerzen steigerten sich ins Unermessliche. Knochen knackten wie Eierschalen. Kalter Schweiß bildete sich auf seinem erhitzten Körper. Seine Hände, die sich in die Erde gebohrt hatten, wurden schlaff. Erst spürte er, wie seine Finger taub wurden und knisterten. Dann merkte er, wie sein Geist sich von ihm löste.

Wo führt das alles hin?

Soll das alles gewesen sein?

Ihr rechtes Lid zuckte. Allmählich verblasste das Rot in ihren Pupillen. Färbte sich zurück in das scheue Rehbraun, das er kannte.

Ständig die gleichen Spiele. Immer wieder diese Machtkämpfe. Er hatte es satt. Und genau in diesem Moment, hier unter ihr – seiner Schwester –, beschloss er, dass er so nicht weiterleben wollte.

Jubel, Trubel, Traurigkeit



Als letzte Barriere stieß ich mit Schwung die Eingangstür bis zum Anschlag auf. Meine besten Freunde Greta, Josh und sein Freund Dean folgten mir in die Freiheit.

Ich badete mein Gesicht im Sonnenlicht und fühlte die Hitze überall auf meinem Körper. Gretas zuckersüßes Parfüm, das sie jedes Jahr an diesem besonderen Tag trug, schlich sich in meine Nase.

Wie eine Ballerina drehte ich mich um meine eigene Achse und begutachtete Josh, der schüchtern Deans Hand hielt. Hinter ihnen drängelten sich die anderen aus dem Gebäude. Genauso froh wie wir.

»Leute«, ich streckte meine Arme weit aus, »wir haben es geschafft! Es sind ...«

»Sommerferien!«, grölte Josh mit seiner rauhen Stimme, die immer klang, als müsste er sich räuspern.

Gespielt enttäuscht legte ich den Kopf schief und musterte ihn.

»Musst du mir die Show stehlen? Rasier dich lieber!« Ganz ehrlich, wer hatte mit siebzehn so viel Bart?

»Ich mag ihn aber!«, nuschelte Dean neben ihm.

Schüchtern blickte er zu Boden. Als neues Mitglied unserer Dreierclique fiel es dem Blondschof schwer, sich als Vierter einzubringen.

»Gut, dann ist er akzeptiert«, antwortete Greta statt mir.

Zufrieden kratzte Dean sich am Hinterkopf und lächelte.

»Kommst du noch mit ins Café, Fleur? Meine Schwester hat Dienst und würde uns Alkohol geben«, wollte Josh von mir wissen, obwohl er die Antwort kannte.

»Würde ich gern, aber geht natürlich nicht.« Diese Frage dämpfte meine Freude.

»Warum nicht?«

Stimmt, Dean ahnte nichts. Beschämt zupfte ich an meinem Shirt. Es war mir unangenehm. Ich seufzte tief und riss mich zusammen.

»Meine Eltern lassen mich nicht gerne mit den öffentlichen Verkehrsmitteln fahren. Sie holen mich bestimmt gleich ab, damit ich nicht von alkoholisierten Schulabgängern umgebracht werde«, erklärte ich.

Zunächst sagte Dean nichts. Ob er dachte, dass es nur ein Scherz war?

»Oh«, erwiderte er lediglich. Seitdem er neu in unsere Klasse gekommen war, hatte er von meinem Elterndrama nichts mitbekommen, aber irgendwann musste er es herausfinden. Zwar holten meine Eltern mich zwei Straßen weiter ab und erst zehn Minuten nach Schulschluss – so weit hatte ich sie überredet –, aber dennoch bekam jeder über die Jahre Wind davon.

»Aber wir sehen uns später bei mir, okay?«, wechselte ich rasch das Thema.

Gleichzeitig mit dem Kopfnicken meiner Freunde ertönte die Hupe des Grauens hinter mir. Ein langes, qualvolles Geräusch. Ich reckte das Kinn vor.

»Sag mir, dass das nicht meine Eltern sind!«, zischte ich Greta zu.

Ihre mitleidige Mimik verriet alles. Ich kaute auf der Oberlippe, warf ein Tuch der Verdrängung über das Gekicher der Schüler, die ebenfalls noch vor der Schule standen, und drehte mich um. Zwei Straßen weiter! So war es vereinbart gewesen.

»Wir sehen uns«, verabschiedete ich mich knapp und lief zu meiner Mutter in ihrem riesigen Auto.

Dass alle Scheiben schwarz getönt waren, damit niemand hineinsehen konnte, verstand sich von selbst.

»Hallo, mein ...«

»Fahr!«, unterbrach ich sie harsch.

Es roch stark nach Autopolitur. Ich verteufelte meine Hotpants. Das aufgeheizte Leder verbrannte mir beinahe die Oberschenkel.

»Was? Aber wie sieht denn dein Zeug ...«

»Fahr, bitte!«, flehte ich. Es fehlte nur noch ein *Daddys Little Girl*-Aufkleber, um die Peinlichkeit perfekt zu machen.

Wütend ließ sie die Reifen durchdrehen und sauste los. Ohne zu blinken. Hinter uns bremste jemand. Im Rückspiegel sah ich wildes Gestikulieren.

Klar war ich einerseits dankbar, dass sie sich die Arbeit antat, mich jeden Tag abzuholen. Trotzdem wäre ich ab und an gern noch mit Freunden ein Eis essen gegangen. Oder alleine nach Hause gefahren, einfach nur, damit ich die Gewissheit hatte, dass meine Eltern es mir zutrauten.

»Wann kommen deine Freunde?« Der Griff um das Lenkrad lockerte sich. Die Atmosphäre entspannte sich. Ich beschloss, die Sache ruhen zu lassen. Es änderte nichts. Das hatte ich über die Jahre gelernt.

»In«, ich gucke auf die Uhr.

»Fünf Stunden«, antwortete ich gespielt gelassen. Meine Kiefermuskeln spannten sich sofort wieder an. Es ließ mich nicht kalt. So gerne wäre ich bei meinen Freunden gewesen.

»Wir haben schon alles für die Party vorbereitet. Du musst nichts mehr machen. Kannst dich noch hinlegen, bevor alle kommen«, fügte meine Mutter hinzu.

Selbstverständlich musste ich mich um nichts mehr kümmern. Ein Blick nach links genügte, um ihre Perfektion zu sehen. Jedes ihrer dunkelbraunen Haare saß, wo es sitzen sollte. Die Bluse war ohne eine Falte. Es fehlte nur noch, dass sie in Desinfektionsmittel badete.

»Kann ich vom Laden um die Ecke noch eine Flasche Sekt holen? Nur zum Anstoßen?« Es kostete mich viel Überwindung, diese Frage zu stellen.

Der Griff wurde wieder fester. Verkrampfte sich. Der plüschige Bezug, den sie über das Lenkrad gestülpt hatte, drehte sich.

»Können wir machen, Fleurchen.«

Aber?

»Wir bleiben stehen, *ich* laufe schnell hinein und hole ihn.« Sie versuchte es krampfhaft beiläufig klingen zu lassen.

Doch meine Mutter konnte mich nicht täuschen. Diskutieren brachte nichts mehr. Wie oft ich den Supermarkt von innen gesehen hatte, konnte ich an einer Hand abzählen. Gut, das mag übertrieben sein, aber alleine war ich da drin selten gewesen. Als wäre die automatisch aufgehende Tür der Schlund des Teufels, der mich verschlingen und nie wieder freigeben würde.

Statt mit einem *Warum kann ich nicht alleine hineingehen?* antwortete ich: »Okay.«

Heute war ein zu schöner Tag, um zu streiten. Dafür gab es noch genug andere Tage.

Mom entspannte sich. Die Atmosphäre wurde wieder erträglicher. Endlich wich die Anspannung und ich konnte wieder frei durchatmen. Als sank der Wasserspiegel eines gefluteten Raumes wieder, in dem wir kurz vor dem Ertrinken gewesen waren.

Um mich abzulenken, drehte ich die Musik lauter. Lauschte *Better Off* von *Arden Cho*, lehnte meine Stirn gegen die aufgeheizte Scheibe und starrte hinaus. Die Gebäude sausten an mir vorbei. Bald gewöhnte ich mich an das Verschwimmen meiner Umwelt, bis ich mir einbildete, zwei leuchtende Augenpaare zu sehen.

Ich schreckte zurück und blinzelte. Zwar fing ich mich rasch wieder, was aber nur daran lag, dass ich seit einigen Wochen das Gefühl hatte, beobachtet zu werden. Dass dieses Gefühl mir vertraut vorkam, war merkwürdig.

»Alles in Ordnung?«, wollte meine Mom wissen.

Reiß dich zusammen. Wenn ich ihr das erzähle, sperrt sie mich in einen Bunker ein. Für immer. Und ewig.

»Jup. Das Glas wurde zu heiß«, log ich und schaute ihr in die gleichen dunkelblauen Augen, die auch ich hatte.

»Falls du Probleme in der Schule hast, mein Schatz, dann habe ich einen Rat für dich: *Lass die Leute glauben, du bist naiv, dann hast du immer die besseren Karten, weil sie dich unterschätzen.*«

Diesen Rat aus dem Munde meiner Mutter hätte ich niemals erwartet.

Vermutlich sprach der Stress aus mir und spielte meinem Verstand Streiche. Die letzten Wochen vor den Sommerferien waren mühsamer als gedacht gewesen. Nicht unbedingt für mich – meine Eltern drillten mich,

wenn es um Schule ging –, sondern für meinen besten Freund Josh. Wir hatten Nächte miteinander verbracht, damit er seine Tests bestand und sich in die nächste Schulstufe rettete.

Der Grund für Joshs Bedarf nach Hilfe?

Seine Beziehung zu Dean hatte ihn dieses Semester vollkommen eingenommen. Genau wie sein Outing vor seinen Eltern.

Also hatte ich ihm geholfen. Natürlich hatte ich ihm geholfen. Wofür hatte man schließlich beste Freunde?

Jetzt konnten wir uns auf unseren Sommer freuen. Fehlten nur ein paar Jungs für Greta und mich. Für mich musste ein imaginärer Freund reichen, da meine Eltern mir ein striktes Liebesverbot erteilt hatten.

Zum Glück konzentrierte sich meine Mutter wieder auf den stressigen Verkehr, somit widmete ich mich erneut meiner Umwelt außerhalb des Autos.

Als sie wieder aufblitzten.

Diese Augen.

Beute



»Jetzt darfst du in dein Zimmer gehen, mein Schatz«, las ich laut vor. Aufgeregt wackelte ich am Stuhl hin und her. Meine Eltern grinnten verschwörerisch. Sofort ließ ich die Karte fallen und trommelte auf den Tisch.

»Darf ich jetzt wirklich hochgehen?«, wollte ich wissen und klatschte voller Freude in die Hände.

Während sie nickten, stand ich bereits auf und warf meinen hellblond gefärbten Flechtzopf über die linke Schulter. Der Stuhl kippte und die Lehne stieß gegen die Glasvitrine.

»Sorry!«, rief ich beim Loslaufen.

An dem massiv gewobenen Seil, das mit goldenen Ringen an der Wand befestigt war, zog ich mich hoch und nahm zwei Stufen auf einmal.

Mom und Dad waren bekannt dafür, mir megatolle Geschenke zu machen, sofern mein Zeugnis ihnen zusagte.

Was es immer tat.

Als ich die Tür aufriss, verschwand der Duft von Pizzabrötchen und Salatdressing für meine Abschlussparty und eine Wolke meines blumigen Lieblingsparfüms empfing mich. Das beirrte mich nicht. Das Etwas mitten in meinem Zimmer, umhüllt von einem weißen Tuch, jedoch schon.

Hastig sauste ich zu meinem mutmaßlichen Geschenk. Spürte den kuscheligen Teppichboden und umkreiste das Objekt meiner Begierde wie

ein Tier seine Beute.

O Gott! Was ist da drinnen? Ahhh!

Das Tuch, das mich von der Erkenntnis trennte, entfernte ich schneller als das Ende von *How I Met Your Mother* aus meinem Kopf.

»Waaaaass?!«

Wenige Sekunden später standen meine Eltern zufrieden in meinem Zimmer. Dad legte seinen Arm um Mom.

Ich konnte kaum glauben, was sich da auf dem Boden befand.

»Die muss doch ultrateuer gewesen sein!« Ich kniete mich davor und berührte sie. Sie war real!

»Dafür hast du doch hart gearbeitet dieses Schuljahr«, kommentierte mein Vater mit seiner tiefen, aber liebevollen Stimme.

Mit offenem Mund schaute ich die beiden an. Er hob fragend seine braunen, buschigen Augenbrauen. Mir blieb die Spucke weg. Ich konnte nichts sagen.

Endlich kamen Laute über meine Lippen. »D-danke!«

»Jetzt bist du uns hoffentlich nicht mehr böse und verstehst, weswegen wir deine alte Nähmaschine nicht zur Reparatur bringen wollten«, kam es von meiner Mutter.

Natürlich! Ich bin so dumm gewesen, argh!

»Absolut. Tut mir leid!«

Diese Nähmaschine war so etwas wie der *Nimbus 2000* in *Harry Potter*.

Manche meiner Freunde – Greta, um genau zu sein – meinten, meine Eltern würden sich meine Gefangenschaft erkaufen. Sodass ich nicht wütend sein durfte, weil ich kaum Freiheiten hatte. Womöglich entsprach das auch der Wahrheit, aber in diesem Moment störte es mich nicht.

Und so war es eigentlich immer.

Wenn ich sah, wie liebevoll und ausgeglichen meine Eltern zu Hause waren, fiel es mir umso schwerer, ihnen ihre Strenge zu verzeihen.

Doch damit konnte ich in diesem Augenblick sehr gut leben.

Andächtig hob ich das Wertvollste, was ich besaß – zumindest an materiellen Gütern –, auf und platzierte es auf dem Nähtisch meiner Großmutter.

Dann schaffte ich es, zu meinen Eltern zu laufen und ihnen in die Arme zu fallen.

»Danke, danke, danke!«

Statt einer Antwort streichelte meine Mutter mir über den Rücken. Sie liebten mein Hobby, Klamotten zu entwerfen. Vor allem seitdem ich ihnen versichert hatte, dass ich nicht Mode studieren und eine arbeitslose Designerin werden würde. Es sollte ein Traum bleiben. Ein Traum, aus dem ein Hobby wurde.

Viel mehr interessierte mich Psychologie. Vielleicht auch, um zu verstehen, warum meine Eltern so übervorsichtig waren. Mithilfe von Google hatte ich einige Dinge ausgeschlossen. Wie zum Beispiel die Tatsache, dass sie vor mir noch kein anderes Kind hatten, das gestorben war.

»So, Fleurchen, wir lassen dich jetzt alleine. Dann kannst du dich mit deiner neuen Freundin bekannt machen«, sagte mein Vater.

»Oder dich für die Party fertig machen. Wir erledigen den Rest«, fügte Mom hinzu.

Ehrlich gesagt, war es manchmal nicht schlecht, alles abgenommen zu bekommen. Nicht immer! Aber manchmal schon.

»Danke. Für alles!«

Sie zogen meine Zimmertür hinter sich zu und ich sprang mit dem Rücken voraus in mein Bett. Langsam sank ich in die Matratze und schaute hoch zur Decke.

Das ist der Beginn meiner wochenlangen Ferien. Ich hätte keine Woche länger durchgehalten.

Gerade als mein Unterbewusstsein mich dazu überredet hatte, ein paar Minuten zu schlafen, hörte ich einen lauten Schrei von unten.

Meine Sinne waren binnen Sekunden geschärft. Blitzschnell stand ich auf dem Teppich. Die Augen weit geöffnet. Was war passiert?

»Mom?! Dad!?!«

Rowan Hills Garden Party



Nachdem niemand geantwortet hatte, rannte ich hinunter und stolperte in die Küche. Wenige Gesten reichten und die beiden kommunizierten ohne Worte miteinander.

In Windeseile riss Dad an Moms Unterarm. Sie sah ihn an. Seine Augen verengten sich. Sofort danach erhellte sich ihre Mimik wieder. Binnen Sekunden strahlten beide mich an und lachten laut auf. Waren sie nun vollkommen verrückt geworden?

Während des Lachflashs drehte meine Mom den Zeigefinger neben ihrer Schläfe und bedeutete mir, verrückt zu sein. Mein Dad machte einen auf *Ach, was deine Mutter wieder abgezogen hat!* und schüttelte gespielt tadelnd den Kopf.

»Ich habe deinem Dad ...«, sie hatte tief Luft geholt und wieder losgeprustet, ehe sie sich fing. »Ich habe tatsächlich geglaubt, er hat sich einen Teil vom Finger abgeschnitten.«

Mein Dad zeigte belustigt auf ein Würstchen auf der Arbeitsplatte. Komische Gedanken sausten in meinem Kopf umher und ich kratzte selbigen, als könnte ich sie so aus meinem Verstand verbannen.

Irgendwas stimmt doch nicht. Das wirkt gespielt, wie aus einer billigen Komödie. Sind meine Eltern Agenten, die mich nur adoptiert haben, weil meine richtigen Erzeuger russische Spione sind?

Was in unserer Kleinstadt Rowan Hills in Amerika ziemlich doof gewesen wäre. Sollte ich das glauben?

Mit verschränkten Armen leckte ich mir über die Oberlippe.

»Ihr wollt mich ...«

In diesem Augenblick klingelte es und ich beschloss, es einfach hinzunehmen. Was sollte sonst Großartiges passiert sein? Elternzeug eben. Schlimmstenfalls waren wir pleite. Mein Unikonto musste aufgelöst werden.

Ich beließ es dabei und ging zur Tür. Dabei behielt ich meine Eltern jedoch im Blickwinkel, bis sich die erstbeste Wand dazwischenschob.

Mit den Gedanken noch bei Mom und Dad öffnete ich die Tür.

Herzinfarkt.

Das war das Erste, an das ich dachte, als der nächste Schrei mich überrollte.

»Überraschung!«, riefen Josh, Dean und Greta.

Reflexartig schoss meine Hand zu meinem Herzen und ich schreckte zurück. Das war zu viel Gebrüll für einen Tag.

Nachdem ich tief ein- und ausgeatmet hatte, empfing ich meine Freunde mit einem breiten Grinsen.

»Ihr habt mich zu Tode erschreckt. Was macht ihr schon hier?«

Die pinken Haare meiner besten Freundin wirkten neben Joshs schwarzen noch greller.

»Das ist ja der Sinn einer Überraschung: Man kommt, wenn man nicht erwartet wird«, klärte Greta mich überflüssigerweise auf, während sie mit den beiden Turteltauben an mir vorbeischnitt.

»Mom, die Ungeheuer sind da!«, warnte ich die Frau in der Küche vor.

Hinter mir stieß ich die Tür mit dem Fuß zu und folgte meinen Freunden. Glücklicherweise hatten meine Eltern nichts gegen sie, solange ich mit den dreien etwas bei mir Zuhause unternahm.

»Schön, dass ihr da seid!« Die Stimme meiner Mutter war glockenhell, als hätte sie nicht gerade eben noch wie eine Irre herumgeschrien.

»Es riecht nach Essen. Nach sehr gutem Essen«, stellte Josh fest und schnüffelte mit geschlossenen Augen.

»Du und Essen. Da könnte man eifersüchtig werden.« Es war schön zu sehen, dass Dean auftaute und öfter das Wort ergriff.

Josh küsste ihn auf die Wange. »Du riechst auch ganz gut.«

»Vielleicht sollten wir es auch miteinander versuchen?«, zischelte Greta mir so laut zu, dass es jeder hörte und sogar mein Vater aus der Küche kicherte.

»Ihr würdet euch die Schädel einschlagen«, kommentierte Josh.

»Und danach würden wir uns lieben und Zöpfe flechten!« Greta schüttelte ihre nicht vorhandene Mähne und stöckelte mit ihrer Kurzhaarfrisur in den Garten. Sie kannte mein Haus auswendig. Blind. Ohne Gehstock.

Ich liebte unseren verwachsenen Garten. Riesige Büsche, die uns abschotteten, und mein Lieblingsort: der übergroße Metallpavillon, überwuchert mit Pflanzen. Darunter fläzten sich meine Freunde in die Kissen auf den Liegen. Wie ein kleines Paradies mitten in Rowan Hills.

Mit einem Tablett voller Trinkgläser und einem Krug mit dem leckeren Fruchtsaft meines Vaters torkelte ich auf sie zu. Memo an mich: *Niemals*

Aushilfskellnerin werden.

Ein Stich an der rechten Schläfe brachte mich noch mehr zum Wanken wie ein Schiff auf hoher See. Meine Augen zuckten vom Schmerz zusammen.

Greta, Josh und Dean merkten nichts. Dabei sollte es auch bleiben. Ich brauchte nicht noch mehr Leute, die sich ständig um mich sorgten. Diese Kopfschmerzen kamen seit einigen Wochen immer häufiger. Mit meinem Blick wandte ich mich ab, damit sie mein Gesicht nicht sahen.

Da war es wieder. Dieses gierige Augenpaar. Beim nächsten Blinzeln war es verschwunden.

Eine Halluzination von dem Stechen an der Schläfe? Hatte ich das heute im Auto auch schon gehabt?

Ich wusste es nicht mehr.

Schritt für Schritt kämpfte ich mich zum Tisch und stellte alles ab. Langsam begann ich, mir selbst Sorgen um mich zu machen. Hoffentlich brachten mich ein paar Tage mit vierzehn Stunden Schlaf pro Nacht wieder ins Gleichgewicht.

Jetzt schwebten meine Eltern mit den letzten Tellern aus dem Haus. Wie immer gab es Unmengen an Essen, das für zwanzig Leute reichen würde, aber das liebte ich an ihnen.

»Das Buffet ist eröffnet«, verkündete mein Dad mit großer Geste und schnappte sich einen kleinen Becher mit Mozzarella-Salat.

»Wie gmflft mdia eigblich gein Bebenk?« Selbstverständlich verstand ich nichts.

Greta merkte das rasch, schlang den Bissen ihres Pizzabrötchens hinunter und wiederholte.

»Wie gefällt dir eigentlich dein Geschenk?«

»Du wusstest davon?«

»Natürlich. Wir alle.« Dean exte das Glas mit dem Fruchtsaft. »Was ist da drinnen, Mr Bailey?«

»Etwas Rote Bete, Apfel, Orange und Ingwer«, beantwortete er seine Frage mit stolz geschwellter Brust.

»Ja, ja. Toll, Dad. Ihr wusstet alle davon?«, lenkte ich wieder auf das eigentliche Thema zurück.

»Mom?«

»Ganz genau. Wir haben alle gemeinsam entschieden, was das beste Geschenk für dich wäre.«

»Hast du uns echt geglaubt, dass wir drei zufällig am selben Tag krank waren nach dem Wochenende?«, fragte Josh und kicherte.

Ich hatte es geglaubt. Woher sollte ich auch wissen, wie man sich nach einem durchzechten Wochenende fühlte? Apropos *durchzech*!

»Dad, kannst du den Sekt holen?«

Er nickte und verschwand. Ich war immer noch sprachlos darüber, dass meine Freunde und meine Eltern keine Mühen gescheut hatten. Und das, obwohl Greta, Dean und Josh ebenfalls gerade ihren Abschluss in der Tasche hatten.

Außerdem war es nicht mal mein Geburtstag. Meine Eltern waren fabelhaft – bis auf wenige Ausnahmen.

Die Blicke von Freunden und Mom wanderten zögerlich hinter mich.

Ehe ich mich umdrehen konnte, hatte es geknallt. Hastig drehte ich mich um. Dreimal erschreckt werden war genug für einen Tag. Es war nur mein Dad, der den Sektkorken in die Luft geschossen hatte.

»So schreckhaft heute?« Unschuldig zwinkerte der Übeltäter mir zu, was ich mit einem Töterblick beantwortete. Meine Freunde starrten mich

belustigt an.

»Das gefällt euch wieder«, bemerkte ich und lachte, woraufhin alle einstimmten.

Mit den Sektgläsern in der Hand stießen wir gleichzeitig an und reckten die Arme in die Höhe.

»Auf einen tollen Sommer!«, sprach ich feierlich.

»Auf einen Sommer voller Liebe!« Den hatte Josh bestimmt.

»Auf einen Sommer zusammen mit den besten Freunden!« Ein ziemlich schöner Gedanke von Dean. Er passte allmählich perfekt zu uns.

»Auf einen Sommer ohne Mathe!« Greta hatte auf jeden Fall das beste Argument.

Wir tranken. Die Kohlensäure prickelte in meinem Hals. Es war ein perfekter Start in die heißen Monate und alle waren offensichtlich sehr, sehr ausgelassen.

Doch meine Eltern wirkten abgelenkt. Versteckt hinter ihren Sektgläsern warfen sie sich besorgte Blicke zu.

Wenn die Realität platzt



»Wir sehen uns übermorgen!«, rief ich Josh und Dean nach. Mein bester Freund hatte mir einen Blick über die Schulter zugeworfen und mich dabei angelächelt, ehe er um die Ecke bog.

»Und wann kann ich mit dir rechnen?« Meine Frage kam bei Greta gar nicht an. Sehnsüchtig schmachtete sie unserem Pärchen nach.

»Ich will auch.« Aus großen, eisblauen Augen schaute sie mich an und klimperte mit ihren falschen Wimpern. Ihre mitleiderregende Unterlippe tat ihr Übriges.

»Bekommst du schon noch früh genug«, tröstete ich sie. »Du solltest mal ein paar Jungs ansprechen, dann klappt es auch.«

»Ich spreche doch im Zeitalter der Smartphones niemanden an. Ich bin doch keine Amish!«, sagte sie gespielt entsetzt und kicherte dann.

Ich schüttelte lächelnd den Kopf und klopfte mit dem Zeigefinger auf ihre Uhr.

»Also? Wann kommst du jetzt morgen?«

»Ah, ja. Ich werde so am Vormittag kommen. Sag deiner Mom, sie darf für mich mit decken.« Das war nichts Neues. Greta frühstückte oft bei uns.

»Dann schaffen wir die siebte Staffel *Shameless* bestimmt. Vielleicht können wir sogar noch *Misfits* rewatchen.« Im Pläneschmieden war Greta die Queen.

»Klingt nach einem Plan«, fasste ich zusammen, woraufhin sie nickte. »Dann«, ich verbeugte mich theatralisch, »haben wir ein Date, kleine Lady.«

Sie vollführte einen Knicks, der so anmutig war wie ein sterbender Schwan, dann machte sie sich auf den Weg. Auf halber Strecke drehte sie sich zu mir um.

»Was würde ich diesen Sommer nur ohne dich machen!«

»Unter Menschen gehen!«

»Stimmt!«

»Furchtbar, oder?«, witzelte ich.

»Auf jeden ...!«

Dann war auch sie aus meinem Blickfeld verschwunden. Immer, wenn wir Zeit miteinander verbracht hatten, fühlte ich mich leer, nachdem sie gegangen waren. Auch, wenn es nur für ein paar Stunden sein würde.

Greta und Josh waren meine Verbindung zum realen Leben. Für Tage wie diese liebte ich meine Eltern und ihre allmächtige Liebe zu mir. Doch immer dann, wenn es um meine Freiheit ging und ich mich dafür mit ihnen stritt, verwandelten sie sich in hysterische Vögel. Genau deshalb waren meine Freunde so wichtig für mich.

Wieder in das Haus zurückgekehrt, beobachtete ich meine Eltern beim Abwasch. Diese aufrichtige Liebe, ohne Spielchen und ohne sich zu verstellen, war pures Glück für eine Tochter. Ich hoffte, das irgendwann auch für mich zu finden.

Hier wirkten sie unendlich ausgeglichen. Nichts war mehr von den beunruhigten Blicken zu erkennen.

»Ihr seid ja fleißig!«, neckte ich die beiden und sprang auf die saubere Kochinsel. »Soll ich euch helfen?«

»Und dann fasst du ...«, ich unterbrach meine Mom.

»In ein Messer, das mit der Spitze nach oben zeigt, und schneide mir meine Pulsadern der Länge nach auf und sterbe.«

Sie seufzte. Immer wieder das Gleiche.

Aber das Tablett mit Sektgläsern durfte ich tragen? Egal. Ich wollte den heutigen Tag nicht mit einem Streit beenden.

»Weiß ich doch, Mom. Keine Sorge«, erwiderte ich stattdessen, sprang von der Kochinsel und ging zu meinen Eltern.

»Schlaf gut.« Ich küsste beide auf die Wange. Zuerst meine Mutter und dann meinen Vater mit seinem stoppeligen Bart.

»Du auch«, kam es von beiden, leicht zeitversetzt.

Als ich auf der Treppe war, offenbarte ich ihnen Gretas Pläne.

»Greta kommt zum Frühstück!«

Sie antworteten nicht, also ging ich weiter und verschwand im Badezimmer.

Mit meinen Fingern zog ich die goldenen Linien in den Marmorfliesen an der Wand nach. Seitdem die Kanzlei meiner Eltern florierte, renovierten sie oft. Insgeheim glaubte ich, sie machten es für mich, damit ich mich Zuhause wohlfühlte.

Ich machte das Radio an, das auf dem Fensterbrett stand, und tanzte mich aus meinen Klamotten. Mit dem neuen Lied von *Ansel Elgort* begab ich mich unter die Dusche und genoss die Wasserstrahlen auf meinem Körper.

Nicht nur das heiße Nass kribbelte auf mir, sondern auch das Verlangen, meine neue Nähmaschine zu benutzen. Auf jeden Fall würde das ein modischer Sommer werden. Zusammen mit dem Wassermelonengeruch meines Shampoos in der Nase hörte ich das

Klackern der Maschine auf den Stoffen. Beschleunigte den Motor, biss Fäden durch und piekte mich. Ein Konzert aus verschiedenen Klängen, die zum Arbeiten dazugehörten und für mich wie Musik waren.

Das würde mein Sommer werden. Die Glücksgefühle in mir brachten mich fast zum Platzen. Ich brauchte diese Zeit für mich dringend. Nichts und niemand würde mich davon abhalten. Und diese Abschlussfeier, die einer Geburtstagsfeier glich, war der perfekte Start gewesen.

Ich gähnte mit weit geöffnetem Mund und schlenderte zurück in mein Zimmer. Vor dem Schlafengehen drei Tassen Grüntee trinken – keine gute Idee. Kurz bevor ich bei meiner Tür ankam, hatte ich unten Licht brennen sehen.

Meine Eltern sind noch wach? Ich habe doch gehört, dass sie ins Bett gegangen sind.

Um herauszufinden, was da vor sich ging, lehnte ich mich an das Treppengeländer. Der Fernseher war nicht an. Mein Kopf huschte nach links. Ihre Schlafzimmertür stand offen. Waren da Stimmen?

»Auf keinen Fall!«, knurrte mein Vater.

»Shhht!« Mom. Mit wem redete er?

Etwas schepperte auf dem Fliesenboden der Küche. Angsterfüllt klammerte ich mich an das Holz. Klar wollte ich den Schleier der Ahnungslosigkeit lüften, doch ich war starr vor Angst. Meine Eltern hielten mich stets von allem fern. Natürlich war ich nicht mutig. Mich wunderte es, dass ich nicht auf alles in der Welt phobisch reagierte.

Ein Schlag. Haut traf auf Haut. Es klatschte. Doch ich hörte keine Schreie.

»Du wolltest es so.« Meine Mom klang wütend. Hatte sie meinen Vater geschlagen? Nein, da musste noch jemand sein.

Und dann platzte die Blase, in der ich lebte. Es passierte zu rasch.

Irgendetwas flog gegen die Küchenschränke. Jemand räumte die Arbeitsplatte ab und all die Dinge darauf schepperten auf den Boden. Etwas kreiste um die eigene Achse, bis es zum Stillstand kam und der Laut abrupt stoppte.

Mein Vater murmelte etwas. Ich verstand ihn nicht. Sekunden später wieder diese Geräusche. Ein weiterer Knall. Meine Mutter brüllte wie eine Löwin auf.

Mir wurde schlecht. Meine Hände, Arme, Füße und Beine wurden taub. Die Finger knisterten, als wären sie eingeschlafen. Todesangst schwoll in meiner Brust, ließ keine Luft mehr hindurch. Ich atmete und es passierte nichts. Mein Herzschlag hallte in meinem Kopf wider. Geräusche der Zerstörung drangen zu mir hoch.

Sofort bemerkte ich, wie meine Beine nachgaben. Meine Angst lähmte sie, was den Griff um das Geländer nur verstärkte.

An dem Fenster über der Treppe, gegenüber von mir, sah ich nicht nur meine Nachttischlampe, die sich im Glas widerspiegelte, sondern auch das Licht unserer Nachbarn.

Meine Kehle schnürte sich zu. Das Wort *Hilfe* schaffte es nicht, aus meinem Mund zu springen.

Ach du Scheiße! Was sollte ich nur machen? Ein Surren in meinen Ohren übertönte alle anderen Laute.

»Mom, Dad«, flüsterte ich. Ich schaffte es nicht, meine Stimme zu erheben. Es war nur ein Wispern.

»Mom, Dad«, winselte ich.

Tränen trübten meine Sicht. Was ging hier vor sich? Ich wollte aufstehen und hinter dem Geländer hervortreten, doch meine Beine machten nicht mit.

Verdammte Scheiße! Meine Eltern werden anscheinend angegriffen und ich bin dank ihrer Erziehung unfähig, wenigstens die Polizei zu rufen!

Die jahrelange und sorgfältig gesäte Angstmacherei meiner Eltern trug Früchte. Die Furcht vor dem, was unten auf mich wartete, erschütterte mich bis aufs Mark.

Als ich abermals einen Blick über die Brüstung wagte, schlug mein Vater an den untersten Stufen auf. Sein Gesicht war schmerzverzerrt. Glücklicherweise war es ihm gelungen, sich abzustützen, ehe er seine Augen öffnete.

»Fleur! Verschwinde, Fl...« Mein Dad wurde unterbrochen, als ihn irgendwas am Bein von der Treppe wegzog.

»Fleur!«

Mom!

In Gedanken schrie ich aus vollem Halse. In der Realität brachte ich keinen Mucks hervor.

»Wehrt euch nicht. Wir gehören doch zusammen. Ihr wisst, dass es sein muss. Es ist Gesetz!« Schon wieder diese fremde Männerstimme.

Die Wärme meiner Tränen drang durch das Taubheitsgefühl auf meinem Gesicht. Wie konnte dieser Sommerstart sich nur so drastisch ändern? Was hatte meine Familie nur verbrochen? Warum ich? Warum